

3. Rundbrief

Jana Wohlgethan



Freiwilligendienst in Bolivien

La Paz / El Alto

Centro de Comunicación Cultural Chasqui

EIRENE Internationaler Christlicher Friedensdienst

Rundbrief zu Februar 2017 – April 2017

Hallo ihr Lieben,

so ein Rundbrief ist bei mir ja, wie ich euch das letzte Mal schon erzählt habe, immer so eine Sache. Eine Woche vor dem vermeidlichen Abgabetermin stellt man plötzlich fest, dass man irgendwie immer noch nicht angefangen hat. Aber anstatt einfach einen 3-seitigen Rundbrief zu schreiben, habe ich dann doch immer viel zu viel zu erzählen, als dass ich nur so wenig schreiben könnte. Das bedeutet zwar viel mehr Arbeit sowohl für mich, als auch für euch als Leser, aber ich hoffe, dass ihr euch weiterhin über Nachricht von mir freut, auch wenn das ganze Unterfangen in jeglicher Hinsicht viel Zeit in Anspruch nimmt.

So, Zeitmangel hin oder her, ich werde euch jetzt trotzdem wieder mit einer meiner leicht überdimensionierten Einleitungen vollschwafeln, ob ihr nun wollt oder nicht ;)

Abschied. Das ist ein Wort, das hier vielleicht noch etwas übereilt und fehl am Platz erscheint. Schließlich habe ich noch 5 Monate Zeit. Aber trotzdem ist der Gedanke an den Abschied von meinen Arbeitskollegen und Freunden und einfach von allem hier, schon etwas, das mich die ganze Zeit beschäftigt. Versteht mich nicht falsch, ich sitze deshalb nicht die ganze Zeit deprimiert in der Ecke rum. Es ist vielmehr das Gegenteil. Der Gedanke kommt einem zwar fremd vor und man erlebt schon einen Hauch des Abschiedsschmerzes, der einem später bevorstehen wird, aber er bringt einen auch dazu, jedes bisschen der restlichen Zeit zu nutzen und zu genießen und zu versuchen alles was man erlebt, in sich aufzusaugen. Ich weiß alles, was ich hier erlebe, sehr zu schätzen und bin dankbar, dass ich überhaupt die Möglichkeit dazu habe, hier ein ganzes Jahr zu verbringen. Das ist schließlich nicht selbstverständlich.

Um die Geschichte jetzt noch ein bisschen komplizierter zu machen, hat der ganze Kram mit dem Abschied natürlich zwei Seiten. Ich würde es nämlich, obwohl ich nicht von hier weg möchte, auch nicht über mich bringen, einfach zu bleiben. Dafür freue ich mich viel zu sehr darauf, euch alle wiederzusehen, wenn ich zurückkomme.

Was ich aber eigentlich mit dem ganzen Gerede über Abschied sagen möchte und der Grund, wieso ich das Thema jetzt schon anspreche ist, das ich mich im Oktober des letzten Jahres, als ich überlegt habe, was ich nach dem Abi machen möchte, genau richtig entschieden habe. Ich freue mich sehr aufs Zurückkommen, aber ich habe das Gefühl, das ich zu einem Teil jetzt auch hierher gehöre. Und so sollte es schließlich auch sein, auch wenn ich das, als ich letzten August angekommen bin, überhaupt nicht erwartet habe.

Und das ist auch der Grund, weshalb ich mich jedes Mal wieder aufraffe und euch ellenlange Texte schreibe, obwohl schreiben jetzt echt nicht zu meinen Lieblingsbeschäftigungen gehört. Mein Leben hier ist mir wichtig und deshalb möchte ich, dass ihr zumindest über die wichtigsten Dinge Bescheid wisst.

Ok, die Einleitung ist mir irgendwie ein bisschen ernster geraten, als geplant. Ich hoffe, ihr könnt mit ihr etwas anfangen. Da sie natürlich auch wieder so überdimensional geraten ist, wie angekündigt, werde ich jetzt dann glaube ich auch endlich mal mit dem Hauptteil anfangen und den Rundbrief nicht noch weiter unnötig in die Länge ziehen.

Über im letzten Rundbrief vergessene Geburtstage, viel Planung und sehr bunte Feste

Es ist zwar etwas peinlich zu vergessen, über seinen eigenen Geburtstag zu schreiben, aber um es jetzt einfach auszulassen, war der Tag einfach viel zu gelungen. Mein Geburtstag war nämlich im Gegensatz zu Weihnachten, ein wirklich schöner Tag. Deshalb werde ich jetzt zumindest im Kurzformat ein bisschen darüber erzählen. Ich hatte an einem Sonntag Geburtstag. Und da ich mich strikt geweigert habe zu feiern, habe ich einfach ein paar Freunde und Arbeitskollegen zum Pfannkuchenessen eingeladen. Obwohl ich irgendwie nicht damit gerechnet habe, dass tatsächlich so viele kommen würden, waren zwar etwas zu spät, aber dann doch wirklich fast alle da. Mein Chef ist sogar noch als Überraschungsbesuch aufgetaucht und ich habe mich wirklich unheimlich gefreut,



dass alle gekommen waren. Ein Dutzend Pfannkuchen und zwei Eistorten später haben wir den gemütlichen Pfannkuchen-Sofa-Nachmittag schließlich ausklingen lassen und am Ende fand ich es irgendwie schade, dass alle schon wieder gegangen sind. Es war auf jeden Fall ein sehr schöner Tag und ich habe mich sehr gefreut, dass so viele Leute hier und auch in Deutschland an mich gedacht haben.

So, jetzt aber zum Februar. Ich habe natürlich wie immer darüber nachgedacht, was von dem, was ich gemacht habe, wichtig ist, was in den Rundbrief soll und was eher nicht. Ich habe mir überlegt mit meiner Arbeit im C.C.C. Chasqui anzufangen, auch wenn ich zu diesem Thema im Februar nicht allzu viel zu berichten habe. Das liegt aber keinesfalls daran, dass wir nicht gearbeitet hätten, sondern daran, dass meine Einsatzstelle bis März mit geschlossenen Türen gearbeitet hat. Wir haben also überwiegend geplant, was im nächsten Jahr so gemacht werden soll und es haben in dieser Zeit noch keine Workshops und Aktivitäten für die Kinder und Jugendlichen stattgefunden. Das klingt jetzt natürlich immer noch so, als ob ich überhaupt nichts zu tun gehabt hätte. Natürlich hatte ich weniger Aufgaben als vorher und wir haben mit dem ganzen Team auch mal zwei Tage aufgeräumt, was ja eher keine Aufgabe ist, um die man sich reißen würde, aber ich hatte zum Glück nicht gar nichts zu tun. Außerdem fand ich es sehr spannend, bei der Planung für das nächste Jahr dabei sein zu dürfen. Es ist schließlich eine Sache, alles auf einem Blatt Papier festzuhalten, und eine völlig Andere später zu sehen, wie die ganzen geplanten Aktivitäten dann tatsächlich umgesetzt und sozusagen Wirklichkeit werden.

Ansonsten war der Februar im Vergleich zu anderen Monaten fast ein bisschen unspektakulär. Aber halt auch nur fast. Im Februar strömen alle Bolivianer auf die Alasitas-Märkte. Auf diesen Märkten wird fast alles verkauft, was man sich vorstellen kann. Das Besondere daran ist allerdings, dass alles in Kleinformat verkauft wird und meistens aus Papier besteht. Ihr fragt euch jetzt wahrscheinlich, wieso man das ganze vermeidliche Gerümpel dann überhaupt kauft, wo es doch augenscheinlich überhaupt keinen Wert besitzt.

Das Fest Alasitas ist ein alter Brauch aus der Aymarakultur, der besonders in La Paz eine lange Tradition hat. Man kauft die Dinge im Miniformat, die man sich für das kommende Jahr wünscht. Ein



Reisepass, ein Koffer oder ein Flugticket stehen zum Beispiel dafür, dass man in dem Jahr in ein bestimmtes Land oder allgemein gerne mehr reisen möchte. Bolivianos, Dollar oder Euro kauft man, um nicht unter Geldsorgen leiden zu müssen. Minikonservendosen, Mehlsäcke, Zucker, Reis und alle möglichen Lebensmittel im Kleinformat stehen für einen niemals endenden Lebensmittelvorrat. Es werden sogar alle möglichen Zertifikate, Titel und Auszeichnungen verkauft. Man muss natürlich nicht daran glauben, dass es tatsächlich funktioniert, dass man im kommenden Jahr wirklich weniger Geldsorgen hat, verreisen und alle seine Karriereziele erreichen wird, es ist aber finde ich ein schöner Gedanke. Und man verfällt wirklich ein bisschen in eine Art Kaufrausch, wenn man all die hübschen kleinen Dinge vor sich hat.

Es macht aber nicht nur Spaß, sondern hilft einem finde ich auch ein bisschen dabei, seine Wünsche und Träume in Worte zu fassen. So ein Alasitas-Markt bringt einen nämlich mit der Frage, was man denn kaufen will, auch unmittelbar dazu, sich zu fragen, was man sich wünscht und was man denn eigentlich will. Ich weiß, das klingt fast ein bisschen nach einer Art Berufsberatung oder einem Lebenscoach, aber das ist es ja zum Glück nicht. Stattdessen entscheidet man sich ganz unbewusst und hat danach alle seine Wünsche im Kleinformat vor sich liegen, was sich fast ein bisschen so anfühlt, als hätte man alle diese Dinge schon erreicht.

Verschenkt wird im Zuge der Alasitas natürlich auch eine Menge. So kauft man für seine Familie und seine Freunde in der Regel immer auch ein bisschen mit ein. Das Lustigste ist allerdings die Geschichte mit den Hähnen und Hennen. Sie sind die einzigen Sachen, die man sich nicht selbst kaufen darf. Ein Hahn steht dabei für einen Partner beziehungsweise festen Freund und eine Henne für eine Partnerin beziehungsweise feste Freundin, die man im Laufe des Jahres kennenlernen soll.

Dementsprechend stürzen sich natürlich alle sofort wie verrückt darauf, allen Alleinstehenden oder auch nicht Alleinstehenden, wenn sie deren Freund oder Freundin für untauglich oder unpassend halten, Hähne und Hennen unterzujubeln. Mich hätte man am liebsten auch gleich mit einer Hundertschaft von Hähnen bombardiert, was natürlich nur bedingt möglich war. Ich habe schließlich einen Hahn geschenkt bekommen und hatte mir überlegt, dass ich als



quasi Ungläubige so ja dann ganz einfach beweisen kann, dass die Sache mit den Hähnen und Hennen nicht funktioniert. Das ist allerdings ein bisschen nach hinten losgegangen.

Ende Februar wurde hier außerdem Karneval gefeiert. Und ich muss ehrlich gesagt zugeben, dass ich in Deutschland immer eine richtige Karneval-Hasserin gewesen bin. In Bolivien läuft das an Karneval aber ein bisschen anders.

Alles fängt an mit der Ch'alla de Oficinas. Ch'alla ist eine Tradition aus der Aymarakultur und bedeutet so etwas wie Weihe oder Opfertage für die Pachamama (Muttererde). Diese findet statt, um der Muttererde für die gute Ernte (auf dem Land besonders üblich) oder einfach insgesamt für alles Gute, dass man erhält oder erhalten hat, zu danken und um Schutz für die hart erarbeiteten Güter einer jeden Familie, wie zum Beispiel Haus oder Auto, zu bitten. Oficina bedeutet im Spanischen Büro und sagt in diesem Falle aus, dass an dem Tag der Ch'alla de Oficinas alle zusammen in ihrer Arbeit diesen Brauch durchführen.



Im C.C.C. Chasqui haben wir Karneval natürlich auch gefeiert. An dem besagten Freitagmorgen der Ch'alla de Oficinas standen wir deshalb alle startklar in meiner Einsatzstelle und haben erst mal das Chasqui dekoriert. Eine Unmenge Luftballons und Luftschlangen später waren wir dann endlich fertig. Ich Bolivien verkleidet man sich genauso wie in Deutschland auch, sodass nach der Deko-Aktion alle in rasendem Tempo in ihre Kostüme geschlüpft sind und man plötzlich

wie aus heiterem Himmel einem Affen in einem Superman Kostüm, einer Horde Clowns oder anderen sehr merkwürdig gekleideten Personen begegnen konnte.

Anschließend haben wir dann mit der besagten Ch'alla angefangen. Das ganze sah so aus, dass wir zuerst auf einer Art kleinen Feuerstelle Süßigkeiten, Früchte, vergoldete Körner und Nüsse und symbolische Gegenstände, die aus einer bunt angemalten Zuckermasse bestehen, verbrannt haben, die dem Haus und der Institution Chasqui Glück bringen sollen oder zum Teil auch ganz bestimmte Dinge bezwecken sollen, wie zum Beispiel, dass das Arbeitsklima gut ist oder alle gesund bleiben. Anschließend wandern dann alle durch das Gebäude und verspritzen Alkohol und verstreuen vergoldetes Getreide, Margeriten und Konfetti. Meistens werden außerdem Böller gezündet, um dem Glauben der Aymara nach böse beziehungsweise schlechte Energien und Geister zu vertreiben.



Die Ch'alla ist im Chasqui dann in einen kleinen Tanzumzug gemündet, bei dem wir alle zusammen ein bisschen die Nachbarschaft unsicher gemacht haben. Danach waren wir dann leider auch schon bei einem etwas ungemütlichen, wenn auch für alle anderen sehr lustigen Teil des Karnevals im Chasqui angekommen: dem Bautismo. Ihr fragt euch bestimmt, was das jetzt schon wieder sein soll. Tröstet euch einfach damit: Bis ich verstanden hatte, was Bautismo bedeutet, hat es auch ziemlich

gedauert. Aber immerhin habe ich es noch rechtzeitig herausgefunden, um mich entsprechend vorbereiten zu können. Bautismo bedeutet nämlich Taufe und im Chasqui ist es Tradition, alle Freiwilligen und Mitarbeiter, die seit dem letzten Karneval neu dazugekommen sind, zu taufen, das allerdings keinesfalls nur mit Wasser, sondern mit einer Menge gruseliger Dinge wie zum Beispiel Eiern oder Schaum.

Ich habe mich also, immerhin nicht als einzige, meinem Schicksal ergeben müssen. Man hat mich auf einen Stuhl gesetzt und dann wurde ich mit ungefähr 10 Litern gelb eingefärbtem Wasser, Mehl und Schaum übergossen. Klingt eklig. Ist es auch. Aber irgendwie dann doch auch ziemlich lustig. Außerdem geht die Wasserschlacht danach noch weiter und man kann sich die ganze Matschepampe von der Taufe wieder abwaschen lassen. Und



außerdem kommen so die sich davor in Sicherheit gewiegten Leute doch nicht ganz davon. Das Schauspiel hält so lange an bis schließlich alle halb erfroren wie begossene Pudel in der Gegend rumstehen und aufgeben. Danach hieß es dann erst mal die Dusche belagern und anschließend haben wir alle zusammen gegessen. Es hat wirklich unglaublich Spaß gemacht. In Deutschland wird ja meistens viel mehr darüber nachgedacht, dass es zu kalt für sowas ist und was man danach alles putzen muss und dann wird die ganze Idee lieber ganz schnell wieder vergessen. In Bolivien muss man danach natürlich auch alles wieder putzen und kalt ist es auch, aber irgendwie ist das vielen Leuten hier eher egal. Und ich finde diese Mentalität ehrlich gesagt sehr sympathisch. Jede Kultur hat ihre Angewohnheiten, Sichtweisen und auch Eigenarten und man kann natürlich nie für die Bevölkerung einer Region im Allgemeinen sprechen, aber ich habe das Gefühl, dass zumindest einige der Bolivianer hier genauso verrückt sind wie ich.



Am gleichen Tag sind Ani und ich dann noch für das Wochenende nach Santa Cruz gefahren. In Santa Cruz ist es zum einen nämlich viel wärmer als im Hochland und Karneval wird mit sehr viel Wasser und Farbe gefeiert. Dementsprechend haben wir uns nach 18 Stunden Fahrt auch gleich ins Getümmel gestürzt und uns 2 Tage mit Wasserbomben und Farbe bewerfen lassen. Das ist wahrscheinlich nicht jedermanns Sache, aber wenn man von Anfang an weiß, auf was man sich

einlässt, ist es ziemlich lustig. Ich habe nur leider kein Foto, weil man permanent alle technischen Geräte vor besagten wasserlastigen Angriffen schützen musste und keiner von uns ein riskantes Manöver wagen wollte. Das Wochenende war aber auf jeden Fall sehr schön und ich bin immer noch froh, nach Santa Cruz gefahren zu sein. Man sieht an Karneval zwar nicht so besonders viel von der Stadt, weil alles ein bisschen chaotisch ist, aber man lernt trotzdem ein bisschen die Leute und ihre Mentalität kennen.

Am Montag sind wir dann wieder zurück nach La Paz gefahren und der Dienstag war ebenfalls noch Feiertag, weil an diesem Tag die Ch'alla der Privathaushalte anstand. Der Karneval endet dann schließlich endgültig am darauffolgenden Sonntag mit dem Entierro del Pepino (Beerdigung des Clowns) bei dem symbolisch der Karneval begraben wird.

Unerwarteter Besuch und wie man am besten einen Berg wieder herunter kommt

Und dann war es plötzlich schon März und wir haben in meiner Einsatzstelle angefangen, die ganze vorherige Planung endlich auch umzusetzen. Mein Zeitplan wurde also etwas voller und meine übriggebliebene Freizeit weniger. Aber ich finde es eigentlich ganz gut so, weil ich jemand bin, der lieber zu viel zu tun hat, als sich nutzlos zu fühlen, weil er gar nichts zu tun hat. Wir haben nach und nach wieder angefangen Workshops zu den Themen

Selbstbewusstsein, Werte, Kommunikation, Kooperation und friedliche Konfliktlösung in Schulen zu geben. Und auch wenn ich am Anfang ein wirklich äußerst mulmiges Gefühl bei dem Gedanken hatte, irgendwann diese Kurse vor ca. 30 Schülern und auf Spanisch auch alleine geben zu müssen, hat es mit der Zeit doch ganz gut geklappt. Übung macht eben doch den Meister.



Im März haben wir mit den Workshops aber wie gesagt erst wieder angefangen. Dementsprechend fehlte mir zu dem Zeitpunkt noch eine ganze Menge, wahrscheinlich aber vor allem Mut. Insgesamt war die ganze Angelegenheit mit den Workshops in Schulen außerdem auch ein bisschen kompliziert, weil wir dieses Jahr statt mit drei Schulen, wie im letzten Jahr, mit vier Schulen zusammenarbeiten würden. Es gab also plötzlich zehn Kurse mehr zu betreuen. Natürlich nicht alle zur gleichen Zeit, sondern über die Woche verteilt, aber trotzdem war es nicht so einfach, alle Workshops unterzubringen. Mit einigen Schulen haben wir uns dann schließlich darauf geeinigt, nur alle zwei Wochen mit den jeweiligen Kursen zu arbeiten und auch nur mit einigen Jahrgangsstufen.

Zusätzlich zu den Workshops in Schulen haben wir auch wieder mit den Talleres de Arte (Kunstworkshops) angefangen. Dieses Jahr wird es wieder Workshops zu den Bereichen Tanz, Theater, Artes Manuales (Kunsthandwerk), Streitschlichtung und Musik geben. Neu dazukommen außerdem ein Upcycling-Workshop und ein Workshop, in dem die Kinder und Jugendlichen lernen, zu den Themen Friedenskultur und friedliche Konfliktbewältigung Radiojingles zu produzieren, Interviews zu führen und viel mehr. Auf diese Art und Weise wird versucht, die genannten Themen noch mit einer anderen Methode als durch Workshops an die Bevölkerung zu vermitteln und ein stärkeres Bewusstsein für Frieden und Gewaltfreiheit zu erzeugen. Das C.C.C. Chasqui besitzt seinen

eigenen Radiosender und somit auch eine Art Aufnahmestudio. Um allerdings über diesen Sender auch ein richtiges Radioprogramm ausstrahlen zu können, fehlt leider immer noch die Genehmigung. Deshalb werden die produzierten Jingles und alle anderen Programme in der Regel von anderen Radiosendern ausgestrahlt.

Dieses Jahr werde ich genau wie im Vorjahr den Artes Manuales Workshop weiterführen und hoffe, dass ich bald mit einem Alphabetisierungs-Kurs anfangen kann, da ich kurz nach meiner Ankunft hier eine Alphabetisierungsmethode erlernt habe, bei der man mit Hilfe von Gesten und Handzeichen Lesen und Schreiben lernt. Mir fehlen allerdings im Moment leider noch die Teilnehmer. Aber wahrscheinlich muss ich einfach noch ein bisschen mehr Werbung machen.



Ansonsten helfe ich weiterhin bei allem mit, was so anfällt. Ich plane mit meiner Chefin Carmen Aktivitäten und bereite die benötigten Materialien vor. Im März wurden wir zum Beispiel zu einer Art Feria (das ist sowas wie ein Markt oder eine Ausstellung) in El Alto eingeladen und haben mit einem Stand teilgenommen. Die Feria hat zu dem Thema Menschenrechte stattgefunden und es waren noch viele andere Organisationen, die unter anderem auch zu Kinder- und Frauenrechten arbeiten anwesend. Dafür mussten natürlich auch die Materialien wie Plakate oder kurze Spiele vorbereitet werden und ich habe außerdem mittlerweile auch ein bisschen mehr Übung darin, das Projekt Cultura de Paz und meine Einsatzstelle C.C.C. Chasqui vorzustellen und in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Meine Aufgaben sind also weiterhin vielfältig und da wir jetzt so richtig wieder mit den Talleres anfangen, wird mein Zeitplan auch wieder voller.



So, auch wenn es ein ziemlich abrupter Themenwechsel ist, komme ich jetzt zu dem in der Überschrift angekündigten Überraschungsbesuch. Ihr müsst euch das so vorstellen: Es ist abends, ihr seid in Bolivien und liegt schon in eurem Bett. Vielleicht mit einem Buch oder ihr seid möglicherweise sogar schon kurz davor einzuschlafen. Wenn dann plötzlich jemand in eurem Wohnzimmer steht und deutsch redet, ist man erst mal ziemlich verwirrt. Wer genau ist da auf einmal bei uns gelandet? Ani und ich haben uns also wieder aus unserem Bett gequält und sind im Schlafanzug ins Wohnzimmer getappt. Dort angekommen sahen wir uns dann mit zwei doch sehr unbekanntem Gesichtern konfrontiert. Zu deren Glück hatte Jonas, mein Mitfreiwilliger, der zu diesem Zeitpunkt natürlich gerade nicht da war, uns irgendwann im Dezember vorgewarnt, dass wir irgendwann nochmal Besuch bekommen könnten.

Zylinder, Schlaghosen und schwarzes Sakko. Habt ihr eine Idee wer mit solcher Kleidung durch die Welt geht? Nein? Hätte ich vielleicht bei dieser Beschreibung auch nicht. Als wir die Beiden in

unserem Wohnzimmer stehen hatten, haben wir es allerdings sofort erkannt. Und wann hat man in Bolivien schon mal zwei Wandergesellen zu Besuch? Unser Überraschungsbesuch hieß Martin und Thorben und hat es sich nach dem wir unsere erste Verwunderung überwunden hatten auch gleich auf unserem Sofa gemütlich gemacht. Der Anblick war noch ein bisschen eigenartiger, weil Thorben ungefähr 2 Meter groß ist und auf unserem Sofa ein bisschen wie ein Riese aussah. Das lustigste, allerdings auch unpraktischste an dieser Größe ist jedoch, dass sogar ich in Bolivien schon sehr groß bin und ich bin noch ca. 35 cm kleiner als Thorben. Dementsprechend kriegt man, wenn man Thorben zum Beispiel vor einer Tür stehen sieht, gleich eine halbe Panikattacke, weil ihm die Tür gerade eben bis zu seinem Kinn reicht und man dann doch lieber vermeiden möchte, dass er mit voller Wucht dagegen rennt. Beim Anblick von Thorben in einem Minibus in der Innenstadt von La Paz fragt man sich ebenfalls, ob man jetzt lachen oder lieber Mitleid haben soll. Thorben verwandelt sich nämlich quasi in ein lebendes Paket, mit seinen Knien fast an den Ohren und dem Kopf an der Decke, sodass meistens nicht einmal mehr genug Platz für den Hut bleibt. Dieser muss stattdessen umständlich an einen anderen Ort, wie zum Beispiel auf den Schoß, umgelagert werden und um schließlich wieder aussteigen zu können, muss das Paket auch erst mal aufwendig wieder entknotet und entwirrt werden.

Jetzt aber weiter im Text... Martin und Thorben, liebevoll „unsere zwei Wandergesellen“ genannt, sind insgesamt fast eine Woche geblieben und es war sowohl eine der lustigsten Wochen, als auch eine der schlaflosesten. Und das gar nicht mal, weil wir so viel Unsinn getrieben haben. Das Problem mit dem Schlaf bestand ganz einfach darin, dass ich um 7 Uhr erst wieder von der Arbeit komme. Und wenn man danach dann zusammen kocht und/ oder noch ganz gemütlich zusammen sitzt, ist es ganz schnell auf unerklärliche Weise plötzlich sehr spät. Erstaunlicherweise haben wir die schlaflose Woche aber sehr gut und ohne irgendwelche Schäden überstanden.



Das mit den fehlenden Schäden ist noch verwunderlicher wenn man bedenkt, dass wir am Wochenende sowohl die Deathroad mit dem Fahrrad runter gefahren sind, als auch auf einen fast 5.400 Meter hohen Berg gekraxelt sind. Am Samstag sind wir die Todesstraße gefahren. Diese führt vom Hochland in die Yungas. Und ich bin zwar nicht die geübteste Person darin, mit einem Mountainbike eine Schotterpiste runter zu rasen (man könnte mich eher mit einer Schnecke vergleichen), aber es lohnt sich auf jeden Fall trotzdem diese Tour zu machen, weil es einfach unglaublich schön und beeindruckend ist, wie sich nach und nach die Landschaft verändert. Es wird nach und nach wärmer und alles viel grüner und wo ich in Deutschland noch behauptet habe, dass ich Berge nicht mag, habe ich hier doch Gefallen an den Bergen und der mit

ihnen verbundenen Vielfalt der Landschaft gefunden.

Abends sind wir müde und völlig zerstothen wieder in La Paz angekommen. Aber da es sich ja um eine ziemlich schlaflose Woche handelt, sind wir natürlich keinesfalls einfach schlafen gegangen. Wir hatten noch genug Energie um auf den Geburtstag von einem Freund von uns zu gehen. Wir dachten allerdings auch, dass nur ein paar seiner Freunde da sein würden. Letztendlich haben wir uns dann aber auf einer ausgewachsenen Familienfeier wiedergefunden, was bei einigen Beteiligten für eine leichte Panikattacke gesorgt hat. Es war aber dann doch ganz lustig und wir haben glaube ich nicht so sehr gestört. Besonders Thorben mit seiner Größe und seiner Tracht hat aber ein bisschen für Aufsehen gesorgt. Zum Teil auch, weil das Prinzip von „auf Wanderschaft gehen“ in Bolivien natürlich eher unbekannt ist. Die meisten Bolivianer wohnen bei ihren Eltern bis sie heiraten und reisen nicht einfach 3 Jahre alleine durch die Welt. Ein bisschen Kuchen, ein bisschen sehr viel Essen und ein bisschen Tango und Bachata später haben wir dann doch kapituliert und sind endlich schlafen gegangen, nur um am nächsten Tag relativ gerädert den Chacaltaya hochzukriechen.



Wie war das nochmal? Ich hasse Berge? Vielleicht ein ganz kleines bisschen. Wir sind allerdings am nächsten Morgen in einer richtigen Schneelandschaft gelandet, was mich dann doch umgestimmt hat. Wir sind den Großteil der Strecke mit dem Auto hochgefahren. Nur ein verhältnismäßig kleines Stück mussten wir laufen, weil die Strecke eingeschneit war. Das ist allerdings mit wenig Schlaf und auf 5400 Metern mit wenig Sauerstoff doch schon eine ganz schöne Herausforderung. Wenn man dann noch versucht, nebenbei andere Leute mit Schnee zu bewerfen, kommt es relativ schnell vor, dass man nach Luft ringen muss. Das haben wir aber so gut es geht ignoriert und als wir schließlich ganz oben angekommen waren, war ich ehrlich gesagt noch beeindruckter als vorher. Wir hatten das Glück, dass wir früh genug angekommen waren, um die einzigen auf dem Gipfel zu sein. Und deshalb war

einfach alles still und weiß und im Hintergrund konnte man weit unten El Alto sehen.

Irgendwie hatte ich als Berghasserin damit nicht gerechnet, aber die Landschaft war wirklich unheimlich schön und der Ausflug auf den Chacaltaya gehört definitiv zu den Highlights der Dinge,

die ich hier erlebt habe. Wir konnten aber schließlich nicht den ganzen Tag auf dem Berg ausharren. Wir mussten also den Weg wieder zurück den Berg wieder runterkommen, was mich zu der Frage

aus der Überschrift bringt, wie man das am besten anstellt. Ich habe ehrlich gesagt nicht die geringste Ahnung. So wie Ani und ich es gemacht haben, ist es auf jeden Fall schon mal keine ideale Lösung. Deshalb kann ich keine Vorschläge zum Abstieg eines Berges, sondern nur Ratschläge, was man zumindest bei Schnee besser vermeiden sollte, liefern. Ani und ich sind auf unserm Hintern oder auf Knien in



Ermangelung eines Schlittens den Berg runtergerutscht. Der Vorteil ist, es macht Spaß und war es deshalb eigentlich schon Wert. Die Nachteile sind, dass man zum Einen quasi tiefgefroren unten ankommt und zum Anderen einige Hosen in dieser Situation beschließen auszufärben. Der Anblick zweier schwarzer Hosen, die riesige schneeweiße Stellen entwickelt haben, ist doch etwas sehr deprimierendes. Es handelt sich sozusagen um fahrlässige Körperverletzung an einer Hose, was für beide Parteien eher unerfreulich ist.



Außerdem sollte sich jeder, der keine Erfahrung mit sehr viel Schnee in großer Höhe hat, darüber informieren, dass es sinnvoll ist, eine Sonnenbrille mitzunehmen. Wenn man das wie ich nämlich nicht tut, kann es sein, dass man 5 Stunden später fast blind mit verblitzten Augen durch die Gegend watschelt. Ich als Experte habe natürlich sowohl meinen Augen als auch meiner Hose ordentlich zugesetzt, was ein eher nicht so empfehlenswerter Zustand ist. Der Ausflug zum Chacaltaya war aber trotzdem super schön und für das nächste Mal habe ich definitiv dazugelernt.

Nach diesem sehr abenteuerlichen Wochenende sind unsere beiden Wandergesellen dann auch leider schon wieder gefahren, da sie nach 1,5 Monaten in Paraguay und der kurzen Zeit in Bolivien über Peru wieder nach Deutschland fliegen mussten. Irgendwie fallen besonders Ani und mir

Abschiede immer schwer. Und wir mussten zwar eine Menge Schlaf aufholen, aber es war trotzdem schön, dass unser Zuhause für eine Woche noch ein bisschen lebendiger gewesen ist als sonst. Ich vermisse die beiden ehrlich gesagt ein bisschen. Aber überwiegend bin ich glaube ich einfach nur froh, dass wir alle diese schöne und lustige Zeit zusammen hatten.

Der verrückte April - Von Salz, Wasserdampf und Regen

Salz lässt einen wahrscheinlich zuerst an etwas zu Essen denken oder möglicherweise denkt auch nur meine gefräßige Wenigkeit an essen. Salz findet man in Bolivien auf jeden Fall zum Teil auch auf dem Boden, und zwar in riesigen Mengen, die einen zuerst denken lassen man hätte Schnee vor sich. Für diesen beeindruckenden und etwas befremdlichen Anblick auf begibt man sich am Besten in die Salar de Uyuni. Salar de Uyuni ist eine Salzwüste, die eine Fläche von mehr als 10.000 Quadratkilometern umfasst und durch das Austrocknen eines Sees entstanden ist.



Ich habe mit meinen Mitfreiwilligen Ani und Änne eine 3-tägige Tour durch die Wüste gemacht. Das ist zwar so richtig das Touriprogramm und man trifft an den abgelegensten Orten plötzlich auf eine Menschentraube, weil alle eine ähnliche Tour machen, aber es geht in diesem Fall leider einfach nicht anders. Und es lohnt sich trotzdem. Wir haben in den drei Tagen eine Menge gesehen und erlebt.

Am ersten Tag sind wir zuerst auf einen alten Eisenbahnfriedhof gefahren. Da unser Guide nicht so richtig gut informiert war, kann ich euch leider quasi nichts dazu sagen, wie der Ort entstanden ist. Es erinnert aber alles ein bisschen an den Wilden Westen und umfasst ein, finde zumindest ich, beeindruckend großes Gebiet. Es sieht so aus, als hätte man irgendwann plötzlich einfach alles stehen und liegen gelassen. Einige Bahnen liegen auf der Seite, als hätte es einen Unfall gegeben und viele der Bahnschienen versinken im Sand. Trotz der Anwesenheit einer erstaunlich fotosüchtigen Meute, hatte der Ort trotzdem etwas magisches an sich. Die Sonne brennt auf einen herunter und die Luft flimmert über dem Boden vor Hitze, und das obwohl es in der Nacht draußen sehr kalt wird. Wenn man sich ein Stück von allem entfernt, wird alles plötzlich erstaunlich schnell sehr still um einen herum und man würde sich bestimmt ein bisschen einsam fühlen, würde der Ort einen nicht gefangen nehmen und so sehr in seinen Bann ziehen.



Danach sind wir weitergefahren in die erwähnte vermeidliche Schneelandschaft. Und um jetzt nicht weiter explizit von meinen Begeisterungstürmen zu schwafeln, werde ich diesen Part einfach ein bisschen reduzieren. Wobei das wahrscheinlich eine Lüge ist, weil man es sowieso daran merken wird, wie ich schreibe.



Nach der Aktion auf dem Chacaltaya und meinen verblitzten Augen habe ich tatsächlich dazugelernt: Sonnenbrillen sind wichtig! Ich war also gut vorbereitet und bin diesmal, worauf ich sehr stolz bin, ohne weiteren Schaden, sogar ohne Sonnenbrand, davongekommen. Die Salzschrift bedeckt in diesem Bereich der Wüste den gesamten Boden und es knirscht an vielen Stellen ein bisschen unter den Füßen, wenn man sich bewegt, weil die Salzkruste aufgrund von kleinen Wasseranlagerungen ein bisschen absackt. Wenn die Salzfläche nach Regenfällen mit einer Wasserschicht bedeckt ist, wird sie zu einem der größten natürlichen Spiegel der Welt. Wir waren in der Dämmerung in einem Bereich, der mit Wasser bedeckt war, und die Spiegelung des Lichts war einfach atemberaubend. Man erkennt kaum was Himmel und was Boden ist, da beide durch die Spiegelung fast den gleichen Anstrich haben. Ich werde jetzt an dieser Stelle eure Zeit nicht weiter mit Beschreibungen verschwenden, die der Landschaft nicht gerecht werden. Guckt euch einfach die Fotos an.



Danach sind wir im Laufe der Tour noch zu Geysiren und heißen Quellen gefahren. Ich habe vorher ehrlich gesagt noch nie Geysire gesehen und war deshalb ziemlich beeindruckt. Durch eine der Fontänen konnte man sogar durchlaufen. Es ist ein ziemlich lustiges Gefühl. Man rennt, und plötzlich wird man angepustet mit sehr heißer, feuchter Luft. Es ist natürlich Wasserdampf und alles ist super logisch und wissenschaftlich erklärbar. Aber bevor man sich alle diese Gedanken macht, genießt man glaube ich zuerst immer einfach nur eine Zeitlang das Naturschauspiel. Wir haben natürlich in den drei Tagen auch noch mehr gesehen, aber das hier waren glaube ich meine Highlights. Und da der Rundbrief schon wieder Überlänge hat, kürze ich das alles hier jetzt ein bisschen ab.

Zusätzlich zu der Reise gibt es diesen Monat aber natürlich auch noch andere wichtige Dinge zu erzählen. In meiner Einsatzstelle C.C.C. Chasqui haben die Kunstworkshops, wie zum Beispiel auch mein Artes Manuales Workshop, jetzt so richtig wieder angefangen. Und ich bin ehrlich gesagt ein bisschen stolz, dass ich das mit den Workshops in Schulen, wovon ich am Anfang ja etwas Angst hatte, hinbekommen habe. Mein erster Workshop, den ich alleine vorbereitet und angeleitet habe, war im Rahmen einer Aktivität mit einer Schule, bei der wir fünf Kurse auf einmal geben mussten. Uns haben Personen gefehlt, die zu diesem Zeitpunkt einen Workshop geben konnten. Ich musste also und wollte aber auch gerne einspringen, um meinen Arbeitskollegen zu helfen. Und so nahm die Geschichte seinen Lauf. Ich habe es glaube ich ganz gut hinbekommen, für den ersten Versuch. Es gibt natürlich immer noch Sachen zu verbessern, aber das ist ja wahrscheinlich auch normal. Außerdem wäre es ja auch ein bisschen realitätsfern und zusätzlich auch langweilig, wenn man nicht an sich arbeiten würde.

Ich bin insgesamt auch immernoch sehr glücklich, dass ich im C.C.C. Chasqui arbeite und nicht in irgendeiner anderen Einsatzstelle. Ich habe zwar manchmal auch ein bisschen zu viel zu tun und mache Überstunden, aber es ist so auf jeden Fall für mich besser, als sich zu langweilen. Außerdem ist es einfach ein sehr schönes Gefühl, wenn die Kinder und Jugendlichen dich kennen und freiwillig zu deinen Workshops kommen, diese schätzen und dir vertrauen. Das sind sozusagen die Lorbeeren der Arbeit und wenn man merkt, dass man mit seiner Arbeit etwas bewirkt hat, war es plötzlich einfach den ganzen Aufwand wert.

So meine Lieben, hiermit schließe ich jetzt diesen Rundbrief. Ich hoffe ich konnte euch das, was ich gerade hier in Bolivien lebe, ein bisschen näher bringen. Ich freue mich natürlich auch wie immer wieder über Antworten, egal wie verspätet sie ankommen sollten. Ich bin mit diesem Rundbrief schließlich auch ein bisschen zu spät dran.

Liebe Grüße ☺

Jana